

Franckesche Stiftungen zu Halle

William Shakespear's Schauspiele

Der Liebe Müh ist umsonst

Shakespeare, William

Zürich, 1775

VD18 90844955

Kritischer Anhang zum dritten Bande des Deutschen Shakespear.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden. Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-216112

Kritischer Anhang

zum

dritten Bande

des

Deutschen Shakespear.

Reichliche Beschreibung

von

der Stadt Halle

am

Deutschen Kaiserlichen

I.

Ueber

Der Liebe Müß ist umsonst.

Es ist ein gemeinschaftlicher Zweifel aller Kunst-
richter und Ausleger unsers Dichters, ob man
ihm dieses Stück mit Recht beylegen könne; und
der Ausschlag der Untersuchung fällt bey allen da-
hin aus, daß Shakespear wohl schwerlich dieß gan-
ze Schauspiel, unsreitig aber viele Tiraden dessel-
ben verfertigt habe, aus welchen sein Geist so sicht-
bar und so glänzend hervorscheint. Daher hat es
kein Herausgeber gewagt, es ganz aus der Samm-
lung der Shakespearschen Schauspiele auszulassen,
wie mit einigen andern, vielleicht ohne größeres
Recht, geschehen ist, wovon zu seiner Zeit geredet
werden soll. Im Ganzen ist freylich dieses Schau-
spiel weder in der Anlage, noch Anordnung, noch
Ausführung, des grossen Dichters würdig. Ob die
Erfindung ihm gehöre, steht dahin; das romanhafte
Ansehen der Fabel läßt es kaum vermuthen; indeß
ist noch niemand so glücklich gewesen, die Quelle
anzufinden, aus welcher das Subjekt geschöpft seyn
könnte. Einzelnen Charakteren ist man wohl auf
die Spur gekommen, besonders dem von Holofer-
nes, mit dem ein Charakter in einer Maske, *The*
(Dritter Band.)

3f

450 Ueber Der Liebe Müß ist umsonst.

Lady of May, von Philipp Sydney *), nach Capell's Zeugnisse, einige Aehnlichkeit haben soll. Die Gleichheit, welche eben dieser Kunstrichter zwischen den Charakteren des Armado und Don Quixote findet, ist, wie mich dünkt, nichts weniger als einleuchtend; und aller Argwohn einer Nachahmung fällt hier von selbst weg, da das Schauspiel offenbar älter ist, als der Roman des Cervantes. Auch sind dergleichen abentheuerliche Ritter in den Werken des Witzes damaliger Zeiten so sehr gewöhnlich!

Dr. Warburton hat bey Gelegenheit dieses Charakters, über den Ursprung und die Beschaffenheit der alten Ritterbücher, eine Excursion gemacht, die ich, in Ermangelung anderer kritischen Nachrichten, dem Deutschen Leser vorlegen will.

Ich kenne keinen Schriftsteller, sagt er, der von dieser Materie irgend erträgliche Nachrichten gegeben hätte **); und Zuet, Bischof von Avranches,

*) S. dessen Werke, Lond. 1627. fol.

**) So ganz fehlt es doch nicht an Schriftstellern, welche sich mit den Untersuchungen über den Ursprung der Romanen und über die Ritterzeiten beschäftigt haben. Ausser der angeführten Abhandlung des Zuet, der freylich nur alles von der Oberfläche abgeschöpft hat, gehören die gelehrten Nachforschungen über diese Materie hieher, welche man in des Crescembeni *Istoria della volgar Poesia*, Vol. I. p. 315. fs. antrifft, ferner des Antoine Galland *Discours sur quelques anciens poetes, & sur quelques Romans Gaulois peu connus*, in den *Mém. de l'Acad. des Insér.* T. IV. p. 224. fs. ed. d'Amst., die *Memoires*

der eine eigne Abhandlung über den Ursprung der Romane schrieb *), hat in diesem superficialen Werke wenig oder gar nichts davon gesagt. Denn, nachdem er den ersten Ursprung der Romane von den spätern Griechen hergeleitet, und von denjenigen geredet hat, welche die barbarischen abendländischen Schriftsteller verfertigten, welche ist ganz besonders den Namen der Romane führen, läßt er nun seinen Leser im Stiche, und, anstatt uns von diesen Ritterbüchern, einem der interessantesten Theile seines Subjekts, Nachricht zu geben, liefert er bloß ein langes Verzeichniß von den Gedichten der Provenzalichter, die gleichfalls Romane hießen; läßt so, vermittelst des Doppelsinns einer gemeinschaftlichen Benennung, seine vornehmste Materie fahren, und unterhält uns mit einer andern, die

sur l'ancienne Chevalerie, par M. de la Curne de Sainte-Palaye. Par. 1759. 8. — *Hurd's Letters on Chivalry and Romance*, Lond. 1762. 8. Auch in *Warton's Observations on Spenser's Fair-Queen*, und in *Percy's Reliques of anc. English Poetry*, Vol. 3. p. 2. ss. findet man vieles hieher gehöriges; und es wäre zu wünschen, daß der Verfasser des Versuchs über den Roman, Leipz. 1774. 8. dergleichen Nachrichten aus diesen und mehreren Quellen gesammelt, und seinem sehr lezenswürdigen Buche dadurch noch mehr literarisches Verdienst und Vollständigkeit gegeben hätte.

*) Diese Abhandlung ist zum öftern gedruckt; die Ausgabe, Paris 1693. 12. ist schon die siebente. Sie steht auch vor der *Zayde, Histoire Espagnole* par Mr. de Segrais. Par. 1671. 8.

keine weitere Beziehung auf jene hatte, als den bloßen Namen.

Die Spanier waren unter allen Völkern die größten Liebhaber dieser Fabeln, da sie ihrem ausschweifenden Hange zur Tapferkeit am meisten gemäß waren; und dieß gieng mit der Zeit so weit, daß es die ganze Stärke der unvergleichlichen Satire des Cervantes brauchte, sie wieder zur Vernunft zurück zu bringen. Die Franzosen litten eine leichtere Kur von ihrem Dr. Rabelais, der die Ritterbücher genug in Mißkredit brachte, indem er bloß die ausschweifenden Geschichten ihrer Riesen u. s. f. als einen Schleier für eine andre Art von Satire gegen die übertriebne Politik seiner Landsleute brauchte, von welcher sie eben so sehr besessen waren, als die Spanier von ihrer romanhaften Tapferkeit. Diese letztre macht Shakespear in dem gegenwärtigen Stücke zu ihrem Charakter, indem Armado, ein Spanier, so beschrieben wird: (Akt I. Sc. I.)

„Ein Mann von grossen Vollkommenheiten, den
 „Recht und Unrecht zum Schiedrichter ihres Zwieses wählen. Dieser Sohn der Phantasie, der
 „Armado heisst, soll uns in der Zwischenzeit unser Studirens mit hohen Worten die Thaten
 „manches Spanischen Ritters erzählen, der im Getümmel der Welt um seine Ehre kam.“ — Das letztere scheint sich auf die Kreuzzüge der Europäischen Christen wider die Sarazenen in Asien und Afrika zu beziehen, welche der gewöhnliche Inhalt jener Romane waren. Sie scheinen sämmtlich zwei

fabelhafte Geschichtschreiber aus den Mönchszeiten zur Grundlage gehabt zu haben. Der Eine schrieb, unter dem Namen Turpins, Erzbischofs zu Rheims^{*)}, die Geschichte und Thaten Karls des Grossen und seiner zwölf Paladins; diesem Kayser schrieb man, anstatt seines Vaters, das Verdienst zu, die Sarazenen aus Frankreich und dem südlichen Theile Spaniens vertrieben zu haben; und der zweyte war unser Gottfried von Monmouth.

Zwey von jenen Paladins, welche die alten Romane sehr berühmt gemacht haben, waren Oliver und Roland. Daher läßt Shakespear, im ersten Theile Heinrichs VI, den Menson sagen: „Froy, „sard, ein Landsmann von uns, meldet; England

*) Dr. Warburton sagt mit Recht: „unter dem Namen Turpins „denn Turpin selbst starb schon im Jahr 789, und der Roman wurde, wenn Zuet Recht hat, erst zwey hundert Jahr hernach geschrieben. Ziemlich umständliche Untersuchungen darüber liefert Crescembeni in einem eignen Kapitel, *L. c.* p. 328 fs. Die Geschichte selbst steht Lateinisch in *Justi Reuberi Veterum Scriptorum Tomo uno. Frf. 1584. fol.* (am neusten *Frf. 1726. fol.*) p. 67 fs. — Warton führt (Obsl. on Spenser, Vol. I. p. 215.) folgende Anrede an, welche Roland an sein Schwert hält, nachdem ihn ein Sarazenischer Riese tödtlich verwundet hat: „*O ensis pulcherrime, sed semper lucidissime, capulo eburneo candidissime, cruce aurea splendidissime, superficie deaurate, pomo beryllino deaurate, magno nomine Dei insculpte, acumine legitime, virtute omni prædite, quis amplius virtute tua utetur? Quis &c.*

454 Ueber Der Liebe Müh ist umsonst.

„ habe lauter Oliver's und Rolands hervorgebracht,
 „ so lange Eduard der Dritte regierte. „ In dem
 Spanischen Roman von Bernardo del Carpio,
 und in dem von Rancesvalles, werden die Thaten
 Rolands unter dem Namen *Roldan el encatador* ge-
 meldet, und in dem Roman von Palmerin del
 Oliva *), oder Oliva schlechthin, die Thaten Oli-
 vers; denn Oliva heißt eben das im Spanischen,
 was Olivier im Französischen heißt. Die Erzäh-
 lung ihrer Thaten ist im höchsten Grade unnatür-
 lich und übertrieben, wie man aus dem Urtheile
 sieht, welches der Pfarrer im *Don Quixote* über
 sie fällt, wenn er des Ritters Büchersammlung dem
 weltlichen Arme seiner Haushälterinn überliefert;
 „ *Eccetuando à un Bernardo del Carpio, que anda*
por ay, y à otro llamado Roncesvalles; que estos
en llegando a mis manos, an de estar en las de la
ama, y dellas en las del fuego sin remission alguna, „
 (L. I. c. 6.) Und vom Oliver sagt er: „ *Essa Oli-*

*) Dr. Warburton irt sich sehr, wenn er Oliver von
 (Palmerin de) Oliva herleitet, welches sich mit dem
 Genie der Spanischen Sprache durchaus nicht verträgt.
 Der alte Roman, von welchem Oliver der Held war,
 heißt im Spanischen: *Historias de los nobles Cavalle-*
ros de Castilla, y Artus de Algarbe, en Valladolid,
1501. fol. en Sevilla, 1507. fol. Und im Französische:
Histoire d'Olivier de Castille, & Artus d'Algarbe,
son loyal compaignon, & de Heleine, fille au Roy d'An-
gleterre &c. translatée du Latin par Phil. Camus. in fol.
 mit Gothischer Schrift. Man hat ihn auch Englisch,
S. Ames's Typograph. Antiqq. p. 94. 47. — Percy.

va se haga luego rajas, y se queme, que aun no queden della las cinizas. „ Die Rechtmäßigkeit dieses Urtheils erhellt zum Theil aus einer Geschichte im Bernardo del Carpio, worin erzählt wird, die Spalte, Roldan genannt, welche sich auf dem Gipfel eines hohen Gebirges im Königreich Valencia, nicht weit von der Stadt Alicante findet, sey durch einen einzigen Schwertsreich des breiten Degen dieses Helden entstanden. Daher die spruchwörtliche Redensart bey den alten treuerzigen und vernünftigen Engländern, die weit kaltblütigere Leser dieser übertriebnen Erdichtungen waren, als die Spanier, *to give one a Roxland for his Oliver*, d. i. einem für seine Lüge mit gleicher Münze bezahlen; so, wie auch im Französischen *faire le Roland* so viel heißt, als aufschneiden.

Die Vertreibung der Sarazenen aus Frankreich und Spanien war, wie gesagt, der Inhalt der ältesten Romane. Der erste derselben, der in Spanien gedruckt wurde, war der berühmte Amadis de Gaula, von welchem der Pfarrer bey seiner Inquisition sagt: „segun he oydo dezir, este libro fué el primero de Cavallerias que se imprimió en Espana, y todos los demás an tomado principio y origen deste; „ und deswegen verdammt er ihn auch zum Feuer, come à Dogmatizador de una secta tan mala. Als diese Materie genug erschöpft war, gaben ihnen die Vorfälle in Europa eine andre von eben der Art an die Hand. Denn nachdem die abendländischen Völker sich diese unfreundliche Gäste so ziem-

lich vom Halse geschafft hatten, so zogen sie, auf Antrieb der Päbste, in Griechenland und Asien wider sie zu Felde, um das Byzantinische Kaiserthum zu behaupten, und das heilige Grab wieder zu erobern. Hiedurch entstand eine neue Schaar von Romanen, welche man die zweite Klasse derselben nennen könnte. Und so, wie Amadis de Gaula an der Spitze der erstern war, so war Amadis de Grecia der vornehmste von der letztern Gattung. Daher kommt es, daß Trebisonde eben so berühmt in diesen Romanen ist, als Roncesvalles in jenen. Es ist bemerkenswerth, daß die zwey berühmten Italiänischen Heldenichter, Ariost und Tasso, aus einer jeden dieser Klassen der alten Romane die Scenen und den Inhalt ihrer Fabeln erborgt haben; Ariost wählte die erstere, die Vertreibung der Sarazenen aus Frankreich und Spanien; und Tasso die letztere, den Krenzug gegen dieselben in Asien. Ariost's Held war Orlando, oder der Französische Roland; denn, so wie die Spanier durch Versetzung der Buchstaben Roldan daraus gemacht hatten, so machten die Italiäner, durch eine andre Versetzung, Orlando daraus.

Jene närrischen Geschichten hatten, wie gesagt, hauptsächlich ihren Ursprung in Turpin's berühmter Geschichte Karls des Großen und seiner zwölf Ritter. Auch waren die abentheuerlichen Verzerrungen dieser Romane mit Zaubereyen und dergleichen nicht die Erfindung ihrer Verfasser, sondern nach morgenländischen Erzählungen nachgeahmt,

welche die Reisenden von ihren Kreuzzügen und Pilgerschaften mitgebracht hatten, und die noch immer einen der wilden Einbildungskraft der Morgenländer eigenthümlichen Schwung haben. Wir haben einen Beweis davon in den Reisen des Sir J. Maundevile, von dessen Wahrheitsliebe man wegen seines übertriebenen Aberglaubens und seiner grossen Leichtgläubigkeit, auch wegen der unverschämten Zusätze einiger Mönche zu seinem ächten Werke, weit nachtheiliger zu denken pflegt, als er verdient. Bey der Gelegenheit, da er von der Insel Cos im Archipelagus redet, erzählt er folgende Geschichte von einem bezauberten Drachen:

„Einstmals kam auch ein junger Mensch, der nichts
 „von dem Drachen wußte, aus einem Schiffe,
 „und gieng durch die Insel, bis daß er kam an
 „das Schloß, und gieng in den Keller; und gieng
 „so lange, bis er fand eine Kammer, und sah da
 „selbst eine Jungfrau, die kämmt ihr Haar, und
 „sah in einen Spiegel. Und sie hatte viele Klei-
 „nodien an; und er meynete, sie sey ein gemeines
 „Weibsbild, das daselbst wohnte, um Männer
 „aufzunehmen, und zur Thorheit zu verleiten.
 „Und er blieb da, bis die Jungfrau gewahr ward
 „seines Schattens in dem Spiegel. Und sie wand-
 „te sich zu ihm, und fragte ihn, was er wolle.
 „Und er sprach, er wolle ihr Galan seyn, oder
 „Buhler. Und sie fragte ihn, ob er wär' ein
 „Ritter. Und er sprach, nein. Und da sagte
 „sie, so könne er ihr Buhler nicht werden. Aber

„ sie hieß ihn alsbald gehen zu seinen Gefellen,
 „ und Ritter werden, und den andern Morgen
 „ wieder kommen; da würde sie aus ihrer Höhle ihm
 „ entgegengehen; und dann sollte er sie küssen,
 „ und ohne Furcht seyn. Denn ich werde dir im
 „ geringsten kein Leides thun, wenn du mich auch
 „ gleich in Gestalt eines Drachen sehen wirst.
 „ Denn obschon meine Gestalt scheußlich und schreck-
 „ lich seyn wird, so sollst du doch wissen, daß das
 „ nur durch Zauberey geschehen ist. Denn ich bin
 „ sicherlich nichts anders, als was du jetzt siehst,
 „ ein Weibsbild; und darum fürchte dich nicht.
 „ Und so du mich küssest, sollst du haben allen die-
 „ sen Schatz, und sollst mein Herr seyn, und Herr
 „ dieser ganzen Insel. Und er gieng fort „ u. s. f. *) —
 Hier sieht man den ganzen Geist eines romanhaften
 Abentheuers. Der ehrliche Reisende glaubte das
 alles, und das thaten auch, wie es scheint, die
 Bewohner der Insel. „ Und einige Leute sagen (heißt
 „ es hernach) daß auf der Insel Lango die Tochter
 „ des Hipokras verwahrt werde, in Gestalt und
 „ Bildniß eines grossen Drachen, der hundert Klas-
 „ ter in der Länge haben soll, wie man sagt; denn
 „ ich habe ihn nicht gesehen. Und die auf der In-
 „ sel nennen sie Königin des Landes. „ — Wir
 dürfen also nicht glauben, daß diese Art von Mär-
 chen, welche von Pilgrimen und Reisenden geglaubt
 wurden, bey den Verfassern oder Lesern der Ro-

*) *Sir J. Maundevile's Travels*, ed. 1725. p. 29. 30.

mane weniger Glauben fanden; und aus dieser Denkungsart der damaligen Zeiten läßt sich ihre Entstehung und günstige Aufnahme sehr gut erklären.

Der zweyte Geschichtschreiber aus den Mönchszeiten, der die Romanschreiber mit Materialien versorgte, war unser Gottfried von Monmouth. Denn es ist nicht zu vermuthen, daß diese „Kinder der Phantasie“, — wie Shakespear sie in der oben angeführten Stelle sehr schön nennt, und dadurch zugleich zu verstehen giebt, daß die Phantasie eben so wohl ihre Kindheit, als ihr männliches Alter hat — in der Mitte einer so außerordentlichen Laufbahn stille stehen, oder sich in den Gränzen des festen Landes einschränken sollten. Aus ihm nahmen also die Spanischen Romanschreiber die Geschichte des Brittischen Königs Arthur, und seiner Ritter von der runden Tafel, von seiner Gemahlin Ginerra, und seinem Zauberer Merlin. Indes blieben sie noch immer bey dem nämlichen Inhalte, der den Ritterbüchern wesentlich ist, den Kriegen der Christen gegen die Ungläubigen. Und entweder aus Irrthum oder mit Vorsatz verwandelten sie die Sachsen in Sarazenen; vermuthlich wohl mit Vorsatz; denn eine Rittergeschichte ohne einen Sarazenen war etwas so lahmes und unvollkommenes, daß selbst das hölzerne Bild, welches sich um eine Achse drehte, und woran die Ritter ihre Schwerter zu versuchen und ihre Lanzen zu brechen pflegten, von den Italiänern

und Spaniern *Saracins* und *Sarazins* genannt wurde; so genau waren diese beyde Begriffe mit einander verbunden.

In diesen alten Romanen war sehr viel Aberglauben aus der Religion mit ihren andern Ungereimtheiten vermischt; wie man schon selbst aus ihren Namen und Titeln sieht. Der erste Roman von Lancelot du Lake und vom König Arthur und seinen Rittern heist die Historie des St. Greaal — St. Greaal war die berühmte Reliquie des heiligen Bluts, welches, nach der gemeinen Meynung durch Joseph von Arimathia in ein Gefäß gesammelt war *). So heist ein anderer Roman Kyrie

*) Ich kann bey dieser Gelegenheit nicht umhin, dem Leser einige Erläuterungen über das Wort St. Graal aus einem Briefe von Hrn. Lessing mitzutheilen, den er mir vor einiger Zeit zugleich mit einem alten Deutschen fast noch ganz unbekannten Heldengedichte des Wolfram von Eschilbach und der Französischen *Histoire du St. Graal* überschickte, die ich mir zum anderweitigen Gebrauch von der Wolfenbüttelschen Bibliothek ausgeben hatte: „ — — Mühe wird es Ihnen doch kosten, sich einen hinlänglichen und deutlichen Begriff (wenn Sie ihn nicht schon haben) daraus zu machen, was denn nun eigentlich der Graal gewesen, welcher in allen alten Romanen, Normännisch-Englischer Erfindung, mehr oder weniger vorkommt, indem sich die Thaten ihrer Helden fast immer auf die Beschüzung oder Eroberung des Graals beziehen. Was in den Griechischen Heldengedichten Ilion ist, das ist in

Pleison von Montauban. Denn zu den damaligen Zeiten wurden Deuteronomion und Paralipomenon für Namen gewisser Heiligen gehalten. Und,

„ diesen der Graal. Von der Abstammung des Wortes St. Graal habe ich meine eigene Meinung. Ich glaube nemlich, daß es so viel heißen soll, als *Sanctus Cruor*, und daß es also das Blut selbst, nicht das Gefäß bedeutet, worin es Joseph von Arimathia aufbewahrte. Die Abenteuer nun mit diesem Gefäße, seine Ueberbringung, besonders nach England, und dasige erste Schicksale, sind es, die den Inhalt des eigentlichen Romans vom Graal ausmachen, und in einem alten Französischen Gedichte verfaßt sind, welches sich noch in den Bibliotheken findet, und wovon der erste Theil des übersandten Französischen Werks nur ein prosaischer Auszug ist; der andre Theil desselben enthält die Geschichte des Lancelot und Parzival, der sich zum Romane vom Graal verhält, wie Quintus Kalaber zur Ilias. Und so sind auch die Deutschen Heldengedichte des Eschilbachs nicht eigentlich Romane vom Graal, sondern nur von Helden, die es sich um den Graal auch einmal sauer werden lassen, ausserdem aber noch tausend andre Abenteuer gehabt haben. — Hr. Lessing hat mir nachher mündlich versichert, daß er für seine obige Ableitung des Wortes Graal historische Beweise anführen könne. Sie ist auch weit wahrscheinlicher, als diejenige, welche Warton (Obff. on Spenler T. II. p. 244) von *Graduale* macht, nachdem er die vorher (T. I. p. 35) gegebne, von *Sanguis realis* wieder zurück genommen.

so, wie sie aus ihren irrenden Rittern Heilige machten, so machten sie irrende Ritter aus ihren Schutzheiligen, und eine jede Nation erhöhte die ihrigen in den Ritterorden. Da folglich in diesen Zeiten alles entweder ein Heiliger oder ein Teufel war, so fehlte es ihnen niemals am Wunderbaren. In dem alten Roman von Lancelot du Lake finden wir die Lehre und Zucht der Kirche eben so förmlich vorgetragen, als im Bellarmin selbst: „La Confession, sagt der Prediger, ne vaut rien, si le cœur n'est repentant; & si tu es moult & éloigné de l'amour de notre Seigneur, tu ne peut estre recordé si non par trois choses: premièrement par la confession de bouche, secondement par une contrition de cœur, tiercement par peine de cœur, & par œuvre d'aumone & de charité. Telle est la droite voye d'aimer Dieu. Or va & si te confesses en cette maniere, & reçois la discipline des mains de tes confesseurs, car c'est le signe de merite — Or mande le roy ses evesques, dont grande partie avoit en l'ost, & vinrent tous en sa chapelle. Le roy devant eux tout nud en pleurant & tenant son plein point de vint menues verges, si les jetta devant eux, & leur dit en soupirant, qu'ils prissent de lui vengeance, car je suis le plus vil pecheur, &c. — Après print discipline & d'eux & moult doucement la receipt. „ — Daher finden wir auch, daß die geistlichen Betrachtungen, die Don Quirote

liest, und die Büßung seines Ritters, beyde nach dem Ritual des Ritterordens angestellt werden. Endlich finden wir, daß der irrende Ritter, nach vieler Unruhe und Mühseligkeit sehr oft seinen Lauf, gleich Karl dem Fünften, in einem Kloster vollendete, oder ein Einsiedler, und im vollen Ernst ein Heiliger wurde. Und auch dieß wird uns den rechten Gesichtspunkt angeben, woraus man die Unterredungen Sancho's und seines Herrn anzusehen hat, worin es sehr ernstlich untersucht wird, ob er nicht ein Heiliger oder ein Erzbischof werden solle.

Dies seltsame Gemisch von Unsinn und Religion hatte verschiedne Ursachen: Erstlich, die Natur des Inhalts selbst, welcher ein heiliger Krieg oder Kreuzzug war; zweytens den Stand der ersten Verfasser dieser Romane, welche Geistliche waren; und drittens der Endzweck, welchen sie bey vielen derselben hatten, und der auf die Beförderung der Frömmigkeit gieng. Klemens V. verbot die Kampfspiele und Thurniere, weil er einsah, daß sie den auf der Wiener Kirchenversammlung beschlossenen Kreuzzug sehr gehindert hatten: „Torneamenta ipsa & „hastiludia, sive iuxtas, in regnis Franciæ, Angliæ, & Almanniæ, & aliis nonnullis provinciis, „in quibus ea consuevere frequentius exerceri, specialiter interdixit. *Extravag. de Torneamentis* C. unic. temp. Ed. I. — Die Geistlichen hielten es also vermuthlich für dienlich, die Kreuzzüge zu befördern, wenn sie die Liebe zu Gefechten und Thnr-

464 Ueber Der Liebe Müß ist umsonst.

nieren in den nämlichen Kanal lenkten. Daher sind die Ritterbücher so voll von feyerlichen Spielen und Thurnieren, die zu Trebisond, Bizanz, Tripoli &c. &c. gehalten wurden. Und ich vermuthe, Cervantes habe dieses weise Proiect lächerlich machen wollen, wenn er es seinen Ritter als das beste Mittel zur Bezwingung der Türken vorschlagen läßt, alle irrenden Ritter durch eine öffentliche Einladung zu versammeln *).

*) Th. II. B. V. Kap. 1.

II. Ueber

II.

Ueber das Wintermärchen.

Die Vernachlässigung der Einheiten des Orts und der Zeit ist wohl in keinem Schauspiel unsers Dichters so auffallend, als in dem gegenwärtigen. Ein Zeitraum von sechszeihen Jahren, von der Geburt eines Mädchens bis zu ihrer Heirath, ist eine theatralische Unregelmäßigkeit, die Shakespear selbst für zu gewagt und anstößig halten mußte, indem er, zur Entschuldigung derselben, die Zeit selbst, als eine Person, auftreten, und den Versuch machen ließ, die Zuschauer durch ihre Erzählung und Ueberredung wieder ins Gleis zu bringen. Indes war dieser Umstand einigen Englischen Kunstrichtern so ärgerlich, daß sie das ganze Stück lieber für eine fremde Arbeit ausgeben wollten. *) Allein Shakespears ganzes Genie ist durchgehends so hervorscheinend, so unverkennbar, daß schon eine flüchtige Durchsicht hinreicht, um an diesen Argwohn nicht länger zu denken. Warburton wendet mit Recht auf dieses Schauspiel vorzüglich jene Miltonschen Verse an:

Our sweetest Shakespear, fancy's child,
Warbles his native wood-notes wild.

*) Companion to the Play-house; Vol. I. art. Winter's Tale.

und setzt, mit eben dem Rechte, hinzu, daß es, in Ansehung der Gesinnungen und Charaktere, kaum irgend einem andern Stücke dieses Dichters nachstehen dürfe.

Aller Anschein, und alle analogische Vermuthung sind dafür, daß Shakespear den Stof dieses Stückes aus irgend einem Märchen entlehnt habe, und man hat wirklich ein solches ausfindig gemacht, nämlich die Geschichte von Dorastus und Faunia *), welche Miß Lenor der Länge nach ihrem erläuterten Shakespear **) eingeschaltet hat, und woraus ich dem Leser nur die vornehmsten Umstände im Auszuge vorlegen will.

Schon vor Entstehung des Christenthums regierte in Böhmen ein König, Namens Vandoſto, der mit seiner Gemahlinn, Bellaria, sehr glücklich lebte. Er hatte von ihr einen Sohn, Garrinter genannt. Egiſthus, König von Sicilien, war einer seiner ältesten Freunde, und besuchte ihn, um ihm zur Geburt seines Prinzen Glück zu wünschen. Allmählich machte die freundschaftliche Vertraulichkeit Bellariens gegen ihren Gast den Vandoſto

*) *A pleasant History of Dorastus and Faunia*, by Robert Greene, M. A. Diesen Titel führt Capell an, ohne jedoch das Jahr der Herausgabe hinzu zu setzen. Green soll indeß im Jahr 1592 gestorben seyn. Man findet Nachrichten von seinem nicht sehr rühmlichen Leben, und von seinen übrigen Schriften, beym Cibber, Vol. I. p. 87. ff.

**) *Shakespear illustrated*, Vol. II. p. 1. ff.

eifersüchtig; und diese Eifersucht verwandelte seine vielsährige Freundschaft gegen ihn in so tödtlichen Haß, daß er den Vorsatz faßte, ihn zu vergiften. Sein Mundschenke, Franto, sollte dazu das Werkzeug seyn, dem er zwischen der Ausführung dieser That und dem Tode die Wahl gab. So sehr er sich dieser That widersezte, so übernahm er sie doch endlich, mit dem geheimen Vorsaze, den Egisthus zu warnen, damit er seinem Tode entgehen möchte. Dieß that er. Egisthus wollte lange nicht den mörderischen Anschlag seines Freundes glauben, bis ihn Franto endlich davon überführte, und ihn bewog, ingeheim nach Sicilien abzugehen, auf welcher Reise er ihn begleitete. Sobald Pandosto ihre Flucht erfuhr, ließ er alle seine Wuth gegen die Königin aus, die er für eine Mitverschworne der beyden Flüchtlinge hielt. Er ließ sie gefangen sezen, sie öffentlich für eine Ehebrecherinn ausrufen, die zugleich wider ihn einen Mordmord vorgehabt hätte. Bellaria drang darauf, daß ihre Sache vor Gericht förmlich untersucht, und ihr verstattet werden sollte, sich in eigener Person gegen ihren Ankläger zu rechtfertigen. Dieß wollte der König nicht zugeben; sie brachte also noch ferner ihre Tage in der härtesten Gefangenschaft zu, die ihr desto unerträglicher fallen mußte, da sie sich schwanger befand. Dieser Umstand brachte den König noch mehr auf; er schwur ihr und ihrem Bastard den Tod. Sobald sie entbunden war, ließ er das Kind aus dem Gefängniß abholen, in ein Boot sezen,

und so der Willkühr der See Preis geben, die eben sehr stürmisch war, und das Boot augenblicklich mit sich fortrif. Die Königin ward hernach an den Hof geführt; man las ihr die Anklage wider sie vor; sie verantwortete sich, und drang auf Beweise. Der König verlangte, daß man sein Zeugniß statt aller Beweise annehmen sollte. Bellaria hat ihn daher auffällig, er möchte nur, vor der Vollziehung seines Urtheils, sechs von seinen Hofleuten an das Orakel zu Delphi schicken, um daselbe über ihre Schuld oder Unschuld zu befragen. Dieß gewährte ihr Pandosto, und ließ indeß die Königin aufs neue ins Gefängniß führen. Nach der Rückkehr der Abgesandten wurde sie wiederum vor die Gerichtsversammlung gebracht; das Orakel ward eröffnet, und bezeugte ihre Unschuld, mit dem Zusatze, daß der König ohne Erben sterben werde, wenn das Verlorne nicht wieder gefunden würde. Der König wurde hierüber beschämt, und indem er eben seinen Hofleuten den verrätherischen Anschlag gegen Egisthus entdeckte, erhielt er die Botschaft, daß der Prinz Garrinter gestorben sey. Auch Bellaria unterlag der Heftigkeit ihrer Empfindungen, und starb in einer plötzlichen Ohnmacht. Den König brachte dieß alles in die äußerste Unruhe; seine Verzweiflung hätte ihn zum Selbstmorde getrieben, wenn man ihn nicht daran verhindert hätte. Allmählig gieng dieser heftige Gemüthszustand in Tiefinn und Schwermuth über.

Er besuchte täglich Bellaria's Grab, und weinte darauf Thränen der Reue und der Betrübniß.

Das Boot, worinn das Kind gelegt war, trieb zwey Tage auf der See umher, und kam hernach an die Küste von Sicilien, wo es ans Ufer getrieben wurde. Zum Glück suchte hier eben ein Schäfer sein verlaufenes Schaaf; er hielt das Schreyen des Kindes anfänglich für das Blöcken desselben, gieng auf den Sand, und erblickte das Boot, worinn er das Kind fand, in einem scharlachnen mit Gold gestickten Mantel gehüllt, mit einer Kette von reichen Edelsteinen um den Hals, und mit einem Beutel voll Gelde, der daneben in den Mantel gewickelt war. Er entschloß sich also, das Kind mit sich nach Hause zu nehmen, und daselbst zu erziehen. Er gab ihr den Namen Faunia. Als dieß Mädchen zehn Jahre alt war, vertrauten ihr ihre Pfiegeeltern die Hut der Heerde; ihr Vater wurde immer wohlhabender; und nachdem sie fünfzehn Jahr alt geworden, bewarben sich viele reiche junge Leute um sie. Ihre Schönheit und die Anmuth ihrer Sitten wurden selbst bey Hofe bekannt. Der König von Sicilien hatte nur einen einzigen Prinzen, Namens Dorastus, der seinem Vater und dem Lande grosse Hoffnungen machte. Man bewarb sich für ihn um die Prinzessin von Dänemark, deren Vater auch diesen Antrag genehmigte. Allein Dorastus bezeugte gegen die Heyrath eine unbezwingliche Aversion, wodurch er sich den Unwillen seines Vaters zuzog.

Nicht lange hernach sah dieser Prinz, der von der Falkenjagd zurückkam, die Sauntia zuerst, die mit einer ihrer Freundinnen von einem Schäfer, feste nach Hause gieng, dessen Königin sie gewesen war. Die Schönheit des Mädchens und die Art, mit welcher sie seine Fragen beantwortete, machten den Prinzen äusserst verliebt; auch er machte seiner Seits den vortheilhaftesten Eindruck auf ihr Herz. So viel Gewalt sich Dorastus anfänglich anzuthun suchte, um seine Liebe zu ersticken, so war sie doch zu mächtig, und trieb ihn endlich zu der Entschliessung, ihr nachzugeben. Er sah seine Geliebte zum zweytenmal, und in beyden wurde die Zuneigung durch diese Unterredung doppelt stark. Sie schwuren endlich einander ewige Treue; und Dorastus entschloß sich, um den Unwillen seines Vaters auszuweichen, mit ihr nach Italien zu flüchten, um daselbst ihre Verbindung zu vollziehen.

Obgleich Dorastus sich jedesmal, so oft er Sauntien besuchte, in einen Schäfer verkleidete, so ward er doch am Ende erkannt; das Gerücht davon verbreitete sich im Dorfe, und setzte den guten alten Pflegevater des Mädchens in grosse Unruhe. Er faßte zuletzt den Entschluß, die Kostbarkeiten, welche er einst bey dem Kinde antraf, zum Könige zu bringen, und zu bekennen, daß Sauntia nicht seine Tochter wäre.

Indeß hatte Dorastus den Anschlag seiner Flucht einem getreuen Bedienten, Kapnio anvertraut, der ihm anfänglich davon abzurathen suchte, am

Ende aber darein willigen mußte, dem Prinzen zu seinen Absichten behülfslich zu seyn. Sie reisten also insgeheim mit einander ab.

Porrus — so hieß Sauntiens vermenyter Vater — der an eben diesem Morgen zum Könige gieng, wurde glücklicher Weise vom Kapnio angetroffen, dem er im Voraus sein Anliegen entdeckte. Dieser schlug sich ins Mittel, und versprach dem Alten, ihn zum Könige zu führen, der am Bord eines im Hafen liegenden Schiffes wäre. Dahin gieng er auch mit ihm; allein Porrus, der auf Argwohn gerieth, wollte sich nicht mit ihm zur Ueberfahrt ins Boot setzen, ward aber mit Gewalt hinein, und an das Schiff gebracht, wo er, zu seiner grossen Verwunderung, seine Tochter und den Prinzen fand. Sie nahmen ihn, seiner widerstehenden Bitten ungeachtet, mit sich nach Italien.

Agisthus vermiste unterdeß seinen Prinzen, und ließ ihn überall vergebens auffuchen. Endlich verrieth ein Fischer seine Fahrt über die See. Der König ließ die Frau des Porrus vor sich kommen, die ihm, so viel sie wußte, erzählte.

Dorastus war mit seiner Gesellschaft auf seiner Seereise anfangs glücklich; gerieth aber bald hernach durch einen Sturm in die äußerste Gefahr. Das Schiff ward an die Küste von Böhmen verschlagen. Hier fürchtete sich der Prinz vor Pandosto's Grausamkeit, und hielt sich daher, auf Kapnio's Anrathen, unbekannt, und unter dem Namen Meleagrus aus Trapalोनien, auf einem

schlechten Dörfe auf, um daselbst ein nach Italien gehendes Schiff zu erwarten. Der Ruhm von Faunia's Schönheit verbreitete sich indeß gar bald, und kam zuletzt an den Hof. Pandosto war neugierig sie zu sehen, und ließ daher diese drey Fremden, unter dem Vorwande, daß sie als Kundschafter verdächtig wären, durch Wache vor sich bringen. Dorastus gab sich noch immer für den Meleagrus aus, und seine Gefährtinn für seine Geliebte, die er heimlich aus Italien entführt hätte, und mit der er an diese Küste verschlagen wäre. Pandosto wollte das nicht glauben, und ließ den Fremdling, bis er nähere Kundschaft von ihm eingezo-gen hätte, gefangen setzen, seine Geliebte von ihm trennen, und ihr ein Zimmer im Ballast einräumen. Die Liebe des alten Königs gegen Faunia wurde immer stärker; er that ihr die schmeichelhaftesten Anträge, die sie aber immer auf die edelste Art ausschlug. Selbst das Versprechen ihren Geliebten wieder in Freiheit zu setzen, wenn sie der Liebe des Königs Gehör gäbe, vermochte nichts über sie; so wenig als die Drohungen, in welche die Heftigkeit seiner verschmähten Liebe zuletzt übergieng.

Während dieser Zeit erfuhr der König von Sizilien durch einige Böhmische Kaufleute, daß sein Sohn in Böhmen wäre, und daselbst von dem Könige gefangen gehalten würde. Er schickte daher eine Gesandtschaft dahin, um seinen Prinzen zurückzufodern. Die Abgesandten wurden sehr wohl aufgenommen; der König erzählte ihnen die Geschichte

des Trapanonischen Ritters; sie geriethen gar bald auf den Argwohn, daß dieß Dorastus sey; indeß ließen sie sich davon nichts merken, bis sie ein öffentliches Gehör erhielten, wobei sie den Sicilischen Prinzen im Namen seines Vaters zurückfödeten, der sich in seinem Reiche unter dem Namen Meleagrus aufhalten sollte. Zugleich erzählten sie ihm die ganze Geschichte des Prinzen, und setzten hinzu, es wäre der Wille ihres Königs, daß der Prinz wieder zurückgeführt, Rapnio aber, Porrus und seine Tochter Saunia am Leben gestraft werden sollten. Dandosto hörte dieß alles mit großem Erstaunen, und beschloß, den Willen des Agisthus pünktlich zu vollziehen. Dorastus ward herbegeführt; der König umarmte ihn, entschuldigte sein bisheriges Verhalten, setzte ihn neben sich, und erklärte ihm das Verlangen seines Vaters. Saunia, Rapnio und Porrus wurden gleichfalls vorgeführt, und ihre Verurtheilung zum Tode ward ihnen bekannt gemacht. Izt entdeckte Porrus, ihr vermeynter Vater, alles, was er von ihrer Abkunft wußte, und zeigte die bey dem Kinde gefundenen Kleinode vor. Alle Umstände trafen zu; der König erkannte seine Tochter, und gab ihre Hand dem Dorastus. Porrus wurde zum Ritter gemacht. Sie kehrten alle, voller Entzücken, nach Sicilien zurück.

Dandosto fühlte noch immer die lebhafteste Reue über seine ungerechte Eifersucht gegen Bellaria, über seinen mörderlichen Anschlag gegen seinen Freund

Egisthus, und fürnehmlich über seine unnatürliche Liebe gegen seine eigne Tochter; seine Schwermuth gieng endlich bis zur Raserey; er brachte sich mit einem Dolchstoß selbst ums Leben. Dorastus und Kaunia bestiegen nun, zur größten Freude ihrer Unterthanen, den Böhmischn Thron. —

Dies ist kürzlich das alte, im Original ziemlich weitschweifig erzählte Märchen, welches die Kunstrichter als eine Quelle des Shakespear'schen Stücks annehmen; und die Aehnlichkeit der wesentlichsten Umstände in beyden ist zu groß, um dieses zu läugnen; man müßte denn annehmen wollen, daß Schauspiel sey früher geschrieben, als das Märchen, und jenes sey also die Quelle von diesem. Dieß vermuthet Dr. Grey *), ohne jedoch einen historischen Grund dieser Vermuthung anzuführen. Und der würde sich auch wohl schwerlich geben lassen, da man bisher keinen frühern Abdruck des Wintermärchens kennt, als den in der Folioausgabe von 1623, folglich die eigentliche Zeit, wenn dieß Schauspiel verfertigt ist, nicht mit Gewißheit bestimmen kann. Green's Erzählung hingegen ist doch wahrscheinlich noch vor seinem Tode gedruckt, der, wie ich schon oben bemerkt habe, im Jahr 1592 erfolgte.

*) *Notes on Shakspeare*, Vol. I. p. 244 — Wider diese Meynung ist der Umstand, daß Särmer, wie er in seinen der neuern Ausgabe Shakspear's angehängten Anmerkungen sagt, einen Abdruck des Green'schen Märchens von 1588 gesehen hat.

Wenn man übrigens Schauspiel und Märchen mit einander vergleicht, wenn man dabey auch annimmt, die Erfindung sey nicht des Dichters, sondern des Erzählers, so wird man doch die grossen Schönheiten nicht verkennen können, welche der erstere vor dem letztern voraus hat, und die selbst in einigen sehr glücklichen Zusätzen von eigner Erfindung bestehen, wohin ich insbesondre die Wiedbringung Hermionens rechne, der einzelnen meisterhaften Scenen, der so treffenden Schilderungen der Eifersucht, der ehelichen Liebe, der gegenseitigen Zärtlichkeit jugendlicher Verliebten, der originalen Nebencharaktere, besonders des Autolykus, und der Wahrheit und Natur in den ländlichen Scenen dieses Schauspiels, nicht zu gedenken. Nur das parthenische Auge der Miß Lenor konnte sich vor allen diesen Schönheiten zuschliessen; nur sie konnte hier wiederum Ungereimtheiten und Unregelmäßigkeiten haschen, sie von einer gehässigen Seite zeigen, und dabey die überwiegenden Verdienste des Dichters und seiner Kunst ganz aus der Acht lassen. Nach ihrer Meynung hat das alte Märchen, so armselig es ihr zu seyn dünkt, doch weit weniger Ungereimtes und Lächerliches. „Wenn auch Shakespear, sagt sie, die Erzählung verbessert, und demselben einen grossen Theil seiner Inkonsistenz genommen hätte; so würde er doch immer noch das, was er übrig ließ, zu verantworten gehabt haben. Denn warum wählte er ein Subjekt, daß zur Grundlage eines Schauspiels so unge-

schickt war? Sein Anspruch auf den Beyfall wäre nur sehr geringe gewesen, wenn er das Schlechte besser gemacht hätte, da er zur Wahl seines Subjekts alle mögliche Freyheit hatte; allein davon kann er sich nun durchaus gar keinen Beyfall versprechen, daß er das Schlechte noch ärger gemacht hat. — Und diese Beschuldigung will sie nun in einer Vergleichung des Schauspiels und der Erzählung beweisen, woben wir uns doch noch einige Augenblicke verweilen wollen.

Der erste Tadel dieser Kunstrichterinn fällt auf den Grund und die Entstehungsart der Eifersucht bey dem Könige. In der Erzählung, meynt sie, sey dieselbe weit natürlicher und wahrscheinlicher, als in dem Schauspiele, wo alles zu rasch geht, und der plötzliche Uebergang des Leontes von dem größten Zutrauen, von der größten Sicherheit und Freundschaft zu dem äußersten Grade der Wuth und Eifersucht sich kaum begreifen läßt. „Der Taschenspieler, setzt sie hinzu, der uns einen Baum zeigt, der innerhalb fünf Minuten blüht, aus schlägt, und Früchte trägt, spielt den Sinnen keinen so grossen Betrug, als Shakespear hier dem Verstande spielt; denn diese Eifersucht, die in Einer Minute wächst, sehen wir vor unsern Augen Wurzel schlagen; und es ist dabey so wenig der geringste Fortgang in den verschiedenen Umständen, des Ausschlagens, Blühens und Fruchtbringens, anzutreffen, daß vielmehr das erste und letzte in Einem und demselben Augenblicke vorgeht. „

Nichts läßt sich leichter ablehnen, als dieser Vorwurf. Ein Gleichniß sey hier des andern werth. Leontes Eifersucht war ein verborgenes Feuer, das schon längst insgeheim glimmte, und nur Lust verlangte, um zum völligen Ausbruche zu kommen. Das Verhalten der Königin bey dem Beggehen des Polixenes, die Innigkeit, womit sie ihn bat, da zu bleiben, schien ihrem Gemahl zu viel Antheil des Herzens vorauszusetzen, schien allen seinen Argwohn auf einmal zu bestätigen, oder trieb denselben vielmehr auf einmal so weit, daß er denselben nicht länger mehr zurückhalten konnte. Selbst das Verlangen, daß Hermione seinen Freund bitten soll, entstand aus keiner andern Quelle, als aus jener verborgenen Eifersucht, die gewöhnlich zu ihrer eignen Qual sinnreich, und so geneigt zu seyn pflegt, die Prüfungen selbst zu veranlassen, deren Erfolg, er sey wie er wolle, ihr leidenschaftlicher Blick allemal falsch deutet, und für Bestätigung des vorgängigen Argwohns nimmt. Kennen wir unsern Dichter auch nicht so sehr, als den tiefsten Forscher der menschlichen Neigungen, so würde doch, denk ich, der billige Kunstrichter jene Eifersucht und ihre Entstehung allemal hinlänglich motivirt und wahrscheinlich genug finden. Denn daß der Erzähler in einem solchen Falle die weitere Zergliederung der vorläufigen Umstände und ihrer stufenweisen Folge vor dem theatralischen Dichter voraus hat, der sie alle in Einen Brennpunkt sammeln muß, bedarf wohl kaum des Erinnerns.

Die Wirkungen dieser Eifersucht scheinen der Zenor, so wie sie der Dichter dargestellt hat, eben so tadelhaft und unwahrscheinlich zu seyn. In der Erzählung dringt die Königin selbst darauf, daß man das Orakel befragen soll; in dem Schauspiel hingegen ist diese Befragung der Einfall und Betrieb des Königs. Auch hierüber läßt sich der Dichter leicht rechtfertigen. Leontes glaubt überzeugt genug von der Schuld seiner Gemahlinn zu seyn, be-
 * rechtigt genug, sie mit aller der Strenge zu strafen, die er gegen sie beweist; und eben wegen dieser vermeynten Gewißheit wagt er es um so viel leichter, auch das Orakel befragen zu lassen, um dadurch sein Verfahren auch in den Augen seiner Unterthanen zu rechtfertigen. Hingegen ist es weniger wahrscheinlich, daß er, der Erzählung zufolge, den Vorschlag seiner Gemahlinn, die sich auf das Orakel berief, sogleich sollte genehmigt, daß er ihre Bitte, es befragen zu lassen, sogleich sollte gewährt, und nicht vielmehr, in der Wuth seiner Eifersucht, schon deswegen sollte abgeschlagen haben, weil es ihr Vorschlag, ihre Bitte war.

Wenn ferner Einmal von Pünktlichkeiten des Schickslichen oder minder Schickslichen die Rede seyn soll, so war es doch wohl anständiger, die Aussetzung des Kindes einem von den Råthen des Königs, als der Wache zu übertragen, welches der Erzähler geschehen läßt, und wofür ihm unsre Kunstrichterinn einen Vorzug mehr zuerkennt. Und warum sollte dieser Mann nun eben edel genug denken, den grati-

samen Auftrag des Königs nicht auszuführen? warum auf die Verbindlichkeit des Eides, den er gethan hatte, weniger halten? War es indeß nicht poetische Gerechtigkeit, daß Shakespear diesen hart-herzigen Mann unkommen ließ? und was macht der Zusatz des Wunderbaren, den er auf die Art seines Todes und der Vernichtung seiner Gefährten gewandt hat, in einem Schauspiele, worin schon alles so wunderbar ist? Hier ist wahrlich mehr Konsistenz, als Mißhelligkeit!

Eben so wenig finde ich Florizels Betragen gegen Perdita bey dem ländlichen Feste so ungereimt, wo er ihr seine Liebe erklärt, und dieß Fest zu seinem feyerlichen Verlobungstage macht. Das Hinweggehen des aufgebrachten Königs, der seinen Sohn zurück, und ihm alle Freyheit läßt, mit seiner Geliebten davon zu gehen, läßt sich vielleicht weniger entschuldigen; man müßte denn diesen Unbedacht aus der heftigen Aufwallung seines Zorns erklären, in welchem er einen Prinzen, der sich so vergessen hat, nicht mehr zu sehen, nicht mehr zum Erben seines Throns zu haben wünscht. Unbedacht dieser Art ist oft Vorbedacht des Dichters.

Kamillo's Verhalten ist keine Verrätheren gegen seinen König, sondern vielmehr Dienstfeier. Er will den Prinzen nicht aus den Augen lassen, um von seinem Aufenthalte sicher unterrichtet zu seyn, und ihn zu seiner Zeit wiederum mit seinem Vater zusammenbringen zu können. Er sieht, daß der Entschluß des Prinzen unveränderlich ist, und macht

dies zur wiederholten Bedingung seiner Vorschläge. Bey dem Rathe, den er ihm giebt, nach Sicilien zu gehen, wagt er nichts, weil er von den veränderten Gesinnungen des Leontes schon unterrichtet ist, und seine Absicht gieng dabey zugleich weiter, auf die persönliche Ausöhnung der beyden Könige.

Von den Umständen, die zur Entdeckung der Prinzessin führen, gesteh ich indeß, daß sie auch mir in der Erzählung zusammenhängender und natürlicher vorkommen, als in dem Schauspiele.

Hermoniens Erhaltung hingegen mag noch so viel Einwendungen vertragen, so ist doch die Art, wie Shakespear diese Idee genutzt hat, und die dadurch veranlaßte Scene schön genug, um alle diese Unwahrscheinlichkeiten zu verdunkeln. Daß sie, gleich einer Statue, ohne Bewegung auf einem Fußgestelle steht, daß Paulina sie feyerlich und mit Hülfe der Musick gleichsam ins Leben zurück zaubert — wer denkt sich bey der Vorstellung dieser Scene nicht das interessanteste Schauspiel, die lebhaftesten Wirkungen der Rührung, des Erstaunens, der Freude bey den Umstehenden; und wer kann sich des Unwillens erwehren, wenn ein kunstreicher Frauenzimmer das alles Buffonnerie schilt?

Ihre letzte Anmerkung — recht gut, daß sie die übrigen im Sinne behalten, und dem Leser überlassen hat — betrifft das Widersinnige, welches bey diesem Schauspiele in Ansehung der Geographie einem Jeden auffällt. Die Verstossungen dawider

sind, wie schon mehrmals bemerkt ist, unserm Dichter zu gewöhnlich; und er gewinnt also wenig dabey, wenn man ihm auch für dießmal herausschelfen, und mit Hammer durchgehends Bithymien für Böhmien lesen wollte; eine Vermuthung, die ohnedieß unerweislich, und um so weniger glaublich ist, da Green in seiner Erzählung diese geographische Ungereimtheit gleichfalls begangen hat. Denn daß Shakespear, bey allen seinen übrigen Aenderungen, auch diesen Umstand geändert und verbessert haben sollte, steht, wegen der vielen Analogien seiner geographischen Sorglosigkeit, kaum zu glauben.

Eine Erzählung beyrn Spenser *) hat, wie Dr. Grey mit Recht bemerkt, mit der Geschichte Perdita's und Florizels sehr viel Aehnlichkeit. Pastorella, eine Tochter Bellamours und Klaribellens, wurde gleichfalls bald nach ihrer Geburt ausgesetzt, um sie vor der Grausamkeit ihres Großvaters zu schützen. Ein Schäfer findet dieß Mädchen, und erzieht es; der Ritter Ralldor lernt sie kennen, da sie schon herangewachsen, und ungemein reizend ist, und widmet ihr seine Liebe. Sie wird in der Folge an einem Rosenähnlichen Mahle auf der Brust erkannt. Bey aller Aehnlichkeit dieser Geschichte mit der Shakespearischen ist man doch, wie ich glaube, noch nicht berechtigt, die Eine für Nachahmung der andern zu nehmen; indem Erzäh-

*) *Fairy - Queen*, B. VI. Canto 9 & 12.

lungen dieser Art, von solchen Schicksalen der Kinder und ihrer Wiedererkennung, in Schauspielen und Romanen gar nicht selten sind.

Endlich bemerke ich noch, daß der Stof dieses Stückes in zwey neuern Schauspielen genügt sind, die man als Auszüge des Shakespearischen ansehen kann, denen ihre Verfasser wenigstens mehr mechanische Regelmäßigkeit zu geben gesucht haben. Das Eine ist das Lustspiel eines Angenannten: (es soll der Buchhändler Marsh seyn, der auch den Cymbeline geändert, und ein Trauerspiel Amasis fertig hat) *Florizel and Perdita, or the Sheep-shearing*, Lond. 1754. 8. Das zweyte ist Garrick's Veränderung dieses Schauspiels, der bloß das Tragische desselben beybehalten, und in drey Aufzüge gebracht hat: *The Winter's Tale* by Mr. Garrick, Lond. 1762. 8.

III.

Ueber

den Heil. Drenkónigsabend,

oder

Was ihr wollt.

Eine Novelle des Bandello *), deren Inhalt einige Aehnlichkeit mit dem ernsthaften Theile dieses Lustspiels hat, scheint, in irgend einer Englischen Uebersetzung **), den Dichter auf die Idee

*) Sowohl Capell, als Miß Lenox welche diese Erzählung, der Länge nach, übersetzt hat, führt sie als die 36ste Novelle des zweyten Theils an. Die Ausgaben des Bandello gehen in der Folge der Novellen von einander ab. In derjenigen, die ich vor mir habe (Venezia, 1566. 4.) ist sie die zwanzigste des zweyten Bandes.

**) Vermuthlich nicht unmittelbar aus dem Bandello, sondern aus den Histoires tragiques, extraictes des œuvres Italiennes de *Bandel*, & mises en langue Francoise, les six premieres, par *Pierre Boisteau*, les douze suivans, par *François de Belleforest*. 1560. 12. Diese Sammlung ist, wie Capell bemerkt, eine der vornehmsten Quellen, woraus *Painter* seinen *Palace of Pleasure* kompilirt, und woraus auch vermuthlich andre ihre Erzählungen schöpfen. Sie ist in verschiedenen Bänden fortgesetzt, deren Anzahl auch Capell nicht ge-

desselben gebracht zu haben, wenigstens muß man sie, wie Capell sagt, so lange für die Quelle dieses Stücks annehmen, bis sich irgend eine Englische Erzählung findet, die vielleicht auf der im *Bandello* gebaut ist, aber doch der Shakespearschen Komödie näher kömmt. Die wesentlichsten Umstände jener Erzählung sind folgende:

Als die Stadt Rom im Jahre 1527 von den Spaniern und Deutschen erobert ward, befand sich unter den Einwohnern, die man igt zu Gefangenen machte, ein reicher Kaufmann, Namens *Ambrogio*, der zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter hatte, beyde so ausnehmend schön, und einander so vollkommen ähnlich, daß sie, wenn man sie beyde als Knaben oder Mädchen kleidete, von ihrem Vater selbst nicht konnten unterschieden werden. Dieser wandte alles mögliche auf ihre Erziehung. Zur Zeit der gedachten Eroberung waren sie ungefähr funfzehn Jahr alt. *Paolo* — so hieß der Knabe — ward von einem Deutschen zum Gefangnen gemacht, der ihn liebgerwann, und wie sein eignes Kind hielt. Seine Zwillingsschwester, *Niccola*, fiel zwey Spanischen Soldaten in die Hände, die ihr, in der Hoffnung eines ansehnlichen Lö-

nau anzugeben weiß. Ich habe davon den ersten, zweiten, dritten, vierten und siebenten Band in Händen, die sich in der Herzoglich-Wolfsenbüttelschen Bibliothek befinden. Belleforest hat nicht bloß übersezt, sondern manches von dem Seinigen hinzugethan.

segeldes, aufs beste begegneten. Ambrogio entgieng der Gefangenschaft, und entzog einen grossen Theil seiner Reichthümer, die er unter der Erde verborgen hatte, den Händen der Feinde, denen er alles übrige, was in seinem Hause war, zum Raube lassen mußte. Sein unermüdetes Nachforschen nach seinen Kindern gelang ihm endlich zur Hälfte. Er fand seine Tochter, und löste sie aus; seinen Sohn konnte er nicht ausfindig machen, und fieng daher an, ihn todt zu glauben. Dieser Gedanke beunruhigte ihn immer mehr; er verließ Rom, zog in seine Geburtsstadt, Ess, und legte die Kaufmannschaft völlig nieder. Hier wohnte ein reicher Kaufmann, Ganzetti, der erst neulich seine Frau verloren hatte, sich in Nicuola sterblich verliebte, und bey ihrem Vater um sie anhielt. Ambrogio sah die Ungleichheit dieser Heyrath und die wahrscheinlichen traurigen Folgen derselben gar wohl ein; indeß wollte er den alten Liebhaber nicht geradezu abweisen, sondern sagte ihm, er könnte Nicuola nicht eher von sich lassen, bis er ihren Bruder wieder gefunden hätte, welches er noch immer hoffte. Nicuola's Schönheit machte indeß immerfort neue Eroberungen; den stärksten Eindruck machte sie auf das Herz eines jungen reichen Edelmanns, Gattanzio Puccini, und die Erklärungen seiner Liebe blieben nicht unerwiedert. Indes hatten sie sich bisher nur sehen können, ohne einander zu sprechen. Ambrogio mußte izt, seiner Handlungsgeschäfte we-

gen, eine Reise nach Rom thun; um seine Tochter nicht allein zurückzulassen, brachte er sie nach Fabriano, zu einem seiner Verwandten. Diese Abwesenheit heilte Lattanzio's Leidenschaft, die bald auf einen neuen Gegenstand, auf die schöne Kastella, eine Tochter des Lanzetti, gerichtet wurde. Nicuola hingegen war über die Trennung von ihrem Geliebten äusserst niedergeschlagen, und versiel in die tiefste Schwermuth. Sie kam endlich mit ihrem Vater voll freudiger Erwartungen nach Esz zurück, wo sie, zu ihrem größten Erstaunen die neue Liebe Lattanzio's erfuhr. Ambrogio sah sich zu einer zweyten Reise nach Rom genöthigt, und da seine Tochter nicht wieder nach Fabriano wollte, so that er sie so lange in ein Kloster, worin eine von ihren Nichten, Kamilla, sich aufhielt. Die üppige und nichts weniger als fromme Lebensart der Nonnen dieses Klosters missfiel ihr sehr. Lattanzio kam zuweilen in dieß Kloster, um Bestellungen von allerley Handarbeit und Wäsche zu thun, welche er bey den Nonnen machen ließ. Nicuola hörte oft seinen Gesprächen mit ihrer Nichte, Kamilla, heimlich zu. Er erzählte ihr einmal mit vieler Betrübniß, daß ihm ein junger Edelknabe abgestorben sey, der ihm sehr lieb und nothwendig gewesen war. Dieß brachte Nicuola auf den Einfall, Mannskleider anzulegen, und als Edelknabe in Lattanzio's Dienste zu gehen, wozu ihr ihre Wärterin behülflich war. Sie kam also

wirklich, unter dem Namen Komulo, in das Haus ihres ehemaligen Liebhabers. Seine izige Geliebte, Katella, ist gegen alle seine Bewerbungen unempfindlich, indef hält sie ihn doch mit Hoffnungen hin. Er fiel darauf, seinen Edelknaben zu ihr zu schicken, um für ihn zu sprechen, und ihr Herz zur Gegenliebe zu bewegen. Nicuola brauchte viel Ueberwindung, um diesen Auftrag auszurichten; doch entschloß sie sich endlich dazu. Der verstellte Edelknabe machte sogleich auf Katella's Herz die lebhaftesten Eindrücke, die sie nicht ganz verbergen konnte. Um so viel weniger achtete sie auf den Fürspruch, den er für die Liebe seines Herrn that.

Paolo's Schicksal war unterdeß folgendes: Sein Herr starb unterwegs, und hatte ihn zum Erben seines ganzen Vermögens eingesetzt. In diesen glücklichen Umständen gieng er nach Rom, und von da nach Esi, um seinen Vater aufzusuchen. Er gieng Katella's Fenster vorbey; sie sah ihn für Komulo an; und er wurde von ihrer Schönheit gerührt. Unterdeß kam Ambrogio zurück. Nicuola ward ihn auf der Strasse gewahr, und lief voller Schrecken und Verlegenheit zu ihrer Wärterinn. Diese rieth ihr, geschwinde ihre Frauenzimmerkleidung anzulegen, gieng unterdeß selbst zu dem Alten, erzählte ihm das lobenswürdige Betragen seiner Tochter im Kloster, und übernahm es, sie den folgenden Tag wieder zu ihm zu füh-

ren. Unterdeß wartete Lattanzio voller Ungeduld und Unruhe auf seinen Edelnaben; er suchte ihn den folgenden Morgen überall auf, fragte einen jeden nach ihm, und man wies ihn in das Haus der Wärterinn, wo man einen Menschen hatte hinein gehen sehen, der so ausfah, wie er ihn beschrieb. Hier läßt er sich mit der Alten in eine Unterredung ein, die alles nach und nach zur Entwicklung bringt. Sie giebt ihm zu verstehen, daß Nicuola ihn noch liebt, und er versichert ihr, in diesem Falle, seine völlige Gegenliebe. Sie kommt herbey; Lattanzio erfährt alles, und wird über die Treue und das ganze Verhalten seiner vorigen Geliebten äusserst beschämt; sie geloben einander ewige Liebe.

Katella sieht indeß Paolo noch immer für Romulo an; jener liebt sie, und wird durch dieses Mißverständniß ihrer Gegenliebe gar bald gewährt. Sie werden von dem alten Lanzetti überrascht, der sich nicht ausreden lassen will, daß Paolo keine andre Person ist, als Nicuola in Mannsleiden.

Ambrogio willigt in die Heyrath seiner Tochter, und gleich darauf erfreut ihn die Ankunft seines Sohns. Lanzetti kommt dazu; geräth in Erstaunen; kommt aus seinem Irthum; und läßt sich zur Einwilligung in Paolo's Heyrath mit seiner Tochter gleichfalls bereden. „ —

Unstreitig ist zwischen dem Inhalte dieser Erzählung und des Schauspiels, *Was ihr wollt*, eine sehr sichtbare Aehnlichkeit; und es läßt sich daher mit weit grösserm Rechte vermuten, daß der Dichter seinen Stof aus jener hergenommen habe, als aus dem *Plautus*, in dessen Lustspielen freylich die Irrungen, welche durch eine außerordentliche Gleichheit zweyer Personen veranlaßt werden, mehrmals vorkommen, besonders in den *Menechmen* und im *Amphitryo* *). Wenn man auch auf die Unbekanntschaft unsers Dichters mit der klassischen Literatur nicht sehen will, so ist doch die Verwandtschaft zwischen der angeführten Erzählung und dem gegenwärtigen Schauspiele, weit auffallender, als jene noch sehr allgemeine Nachahmung. *Sebastian* und *Viola* in dem Schauspiele sind mit *Paolo* und *Niccola* in der Erzählung einerley. Beyde werden durch Unglücksfälle von einander getrennt; jene durch einen Schiffbruch, diese bey einer Belagerung. *Viola* geht, als Edelknabe verkleidet, in des Herzogs, *Niccola*, auf eben die Art, in *Lattanzio's* Dienste. Beyde erhalten den Auftrag, sich für ihre Herren um die Gunst ihrer Geliebten zu bewerben; und diese letztern verlieben sich in bey-

*) Die Meynung, daß dieß Schauspiel daher entlehnt sey, äußert *Langbanc* in seinem *Account of the Dramatic poets and their writings*, und der Verfasser des *Companion to the Play-house*, unter diesem Artikel.

de. Auch der Ausgang ist der nämliche. Die verkleideten Frauenzimmer heyrathen ihre ehemaligen Liebhaber, und ihre Brüder heyrathen die Frauenzimmer, welche sich in sie verliebten.

Verschiedne Umstände gehen indeß in der Fabel des Schauspiels von der Erzählung merklich ab; und sie sind es, die es wahrscheinlich machen, daß der Stof dieser Novelle vielleicht von einem andern Erzähler anders behandelt und folglich nicht die unmittelbare Quelle des Schauspieldichters gewesen sey. Denn fast läßt sich sagen, daß Shakespear verschiedene Umstände und Motiven der Handlung schwerlich geändert haben würde, wenn er diese Erzählung, wie sie beym Bandello steht, vor sich gehabt hätte; weil jene Umstände und Motiven wirklich besser, zusammenhängender und natürlicher zu seyn scheinen.

Man wird leicht erwarten, daß Miß Lenor bey dieser Vergleichung abermals durchgehends zum Vortheil des Erzählers, und zum Nachtheil des Dichters zu Werk gehen werde. Sie verfährt auch hier, wie allemal, parthenisch und übertrieben; allein in manchen Stücken wird ihr diesmal auch der warmste Bewunderer Shakespears Recht geben müssen.

Es ist bestreudend, daß Viola, als Edelknabe verkleidet, in des Herzogs Dienste geht, den sie vorher noch nicht gekannt hat; hingegen ist es weit wahrscheinlicher, wenn Nicuola, von der Hestig-

Zeit ihrer Liebe getrieben, diesen Schritt wagt, bey ihrem erkalteten Liebhaber in Dienste geht, um seine neue Liebe zu hemmen, und die alte wieder anzufachen. Liebe, Eifersucht und Verzweiflung sind hier sehr wahrscheinliche Triebfedern; allein Viola's Liebe nimmt erst mit ihrer Verkleidung, und noch eher den Anfang, als sie den Gegenstand derselben auch nur gesehen hat.

Olivia's Character ließe sich weit eher vertheidigen; es fehlt ihm nicht an Konsistenz. Die Laune, mit welcher sie ihren Bruder auf eine so eingezogene Art betraurt, mit welcher sie sich die Narheiten des Rüpel's gefallen läßt, mit welcher sie endlich so schnell ihre Liebe auf den vermeynten Edelknaben des Herzogs wirft; diese Laune verträgt sich sehr wohl mit den guten und liebenswürdigen Eigenschaften, die ausserdem von ihr gerühmt werden. Und warum sollte dieser Unbestand, dieser schnelle, leichtsinnige Uebergang in ihrer Denkungsart nicht dem ungeachtet ein Zug seyn können, den der Dichter aus dem herrschenden Character des weiblichen Geschlechts entlehnte? In der Novelle sind die Charactere mehr angedeutet, als ausgezeichnet; und wenn kann es einfallen, so bald von Schilderung der Charactere die Rede ist, einen *Bandello* und *Shakespear* nur mit einander zu vergleichen, geschweige denn, jenem vor diesem den Vorzug zu geben.

Es ist allerdings weit natürlicher, daß Lattanzio in der Erzählung seine ehemalige Geliebte heirathet, nachdem er sie und so ausnehmende Beweise ihrer Treue erkannt hat; als daß, in dem Schauspiel, der Herzog sich mit Viola vermählt, einer ihm vorhin ganz fremden Person, und daß er in Einem Augenblicke von der heftigsten Leidenschaft für Olivia zu dieser Liebe übergeht. Denn die Ursachen, die er anführt, sind wohl nicht hinreichend, ein solches Verfahren zu rechtfertigen.

Abhand-